

wegs, dass der, welchem dieses Amt zu Teil wird, mit einer reichlichen Besoldung versehen wird, dessen nicht zu gedenken, dass derselbe einen guten Teil der Schweiz an sich binden wird, wofern er nur in der Praxis glücklich ist. Kein hervorragender Arzt ist weder zu Luzern noch Zug, geschweige in den benachbarten Ländern, Schwyz, Uri und Glarus. Kein berühmter Doktor findet sich weder im ganzen Thurgau noch im gesamten Aargau. So oft aber zu Zürich ein ausgezeichnete Arzt praktiziert hat, hat sich alles nach Zürich zgedrängt. Aber der sehr berühmte Herr Dr. Konrad Gessner hält lieber Vorlesungen und lebt seinen wissenschaftlichen Publikationen, als dass er die Klagen der Kranken anhört. Herr Dr. Christoph Klauser siecht täglich mehr dahin, und niemand sucht seinen Rat nach. Und gesetzt, es sei in unserer Stadt ein glücklicher und erfahrener Arzt, so wird doch ein Einzelner unter einer so zahlreichen Menge von Menschen nichts ausrichten“

Staatsarchiv Zürich E. II. 335 fol. 2120. Wolfhardts Ablehnung ib. 356 fol. 89 f. — Das oben Mitgeteilte ist eine kleine Ergänzung zum Neujahrsblatt des Waisenhauses 1871 über die älteren Ärzte Zürichs. E.

Studien und Leben in Wittenberg.

Bericht an Oswald Myconius in Basel, 1542.

„Beständige Gnade und Frieden von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus erbitte und wünsche ich euch allen, die ihr in Basel wohnt.

Es wisse Deine Väterlichkeit, erlauchtester Mann, dass die Studien bei uns ganz ausserordentlich blühen, wegen der sowohl durch Frömmigkeit als durch Gelehrsamkeit erlauchten Männer, deren eine sehr grosse Zahl vorhanden ist, und die der Allmächtige zur Förderung seiner Kirche, wie auch zur Erhaltung unserer Studien uns lange ohne Verlust erhalte. Was für Vorlesungen aber täglich gehalten werden, will ich in Kürze erzählen.

Morgens um 6 Uhr höre ich Herrn Philippus Melanchthon, der Euripides auslegt; er wird bald mit Gott den Thucydides zu erklären beginnen. Um 7 besuche ich die Vorlesung des Herrn Vintzemius, der Homer vorträgt. Um 8 höre ich wiederum Herrn Philippus Melanchthon, der abwechselnd über Cicero

De oratore, seine Dialektik und die Loci communes liest; er scheint mir, wenigstens nach meiner Meinung, alle andern Professoren, welcher Fakultät sie auch seien, zu übertreffen, sowohl durch Gelehrsamkeit, worin er sehr stark ist, als auch durch die Pünktlichkeit, mit der er in unermüdlichem Eifer seine Vorlesungen ohne Unterbruch fortsetzt. Um 9 Uhr nehme ich das Frühstück. Um 12 treibe ich gründlich Mathematik. Um 2 höre ich die Reden Ciceros, welche Holsteiner, der erste Professor der oratorischen Fakultät, vorliest. Um 3 pflege ich Martin Luther zu hören, der am Montag und Mittwoch die Genesis auslegt, aber wegen angegriffener Gesundheit selten zu lesen gewohnt ist. Um 4 höre ich Herrn Cruciger, der den Evangelisten Johannes pünktlich erklärt, und zugleich höre ich auch Herrn Pomeranus, der, jüngst aus Dänemark zurückgekehrt, die Psalmen Davids wieder zu erklären begonnen hat. Um 5 begeben sich die Studenten zur Mahlzeit. Um 6 erhole ich mich von den Studien und stärke den ermatteten Leib wieder, indem ich ein wenig spaziere. Darnach liege ich wieder dem Studium ob.

Das also sind die Vorlesungen, denen ich täglich nicht nur pünktlichst beiwohne, sondern die ich auch accurat lerne. Soviel somit die Studien betrifft, giebt es keinen andern Ort, wo ich lieber zubringen wollte, als Wittenberg; was hingegen die Annehmlichkeit des Ortes, die Zuträglichkeit des Klimas und die Güte von Speise und Trank angeht, so giebt es keinen, wo ich lieber leben möchte, als Basel.

Das Wasser ist bei uns nicht trinkbar, weil schlammig. Man isst hier auch recht herbe Speisen. Das Bier ist uns nicht sehr zuträglich; denn es verursacht Krätze oder Fieber. Darum lobe ich die Gerichte nicht, die aufgetragen werden, und heisse ich auch das Getränk nicht gut. Ich habe aber einen sehr geringen Tisch, für den ich 18 Gulden jährlich auslege. Für die Wohnung, die ich mir wegen der Menge der Studierenden — es sind nämlich 2300 Studenten zu Wittenberg — mit grösster Mühe verschafft habe, gebe ich 6 Gulden aus. Dabei sind nicht gerechnet die übrigen Auslagen, die ich notwendig machen muss. Es ist sicherlich unmöglich, dass Einer ohne Schulden zu machen hier leben kann, wo alles dreifach bezahlt werden muss; 30 Gulden, auch wenn er sparsam und hart lebt, kaum 40 reichen hin, oder 50.

Daher bitte ich Deine Väterlichkeit, ansehnlichster Mann, dringend bei allem, was heilig ist, sie möge Herrn Heinrich Ryhiner, Stadtschreiber, Herrn Rudolf Freyer und Herrn Fridolin Ryfer wegen Erhöhung des Stipendiums angehen und dieselben bitten, sie möchten dafür sorgen, dass dasselbe um etliche Gulden Zuschuss vermehrt werde; ich habe ihnen allen nämlich ebenfalls über die Sache geschrieben. Gewiss werde ich Deiner Väterlichkeit ewig eingedenk bleiben.... Wittenberg, am 27. Mai 1542.

Philippus Bechius“.

* * *

Dieser Bericht des Basler Studenten und Stipendiaten Bächli ist gerichtet an Oswald Myconius, den alten Freund Zwingli, damals Vorsteher der Basler Kirche. Mit dessen Briefwechsel ist er in das Kirchenarchiv, und mit diesem in das Staatsarchiv, zu Zürich gekommen (E. II. 356 fol. 21 f.). Der Briefschreiber schreibt 1542 und 1543 aus Wittenberg, von Ende 1543—51 aus Leipzig, wo er sich 1549 der Medizin zuwenden und doktorieren will, wesshalb er um 80 Gulden Stipendium bittet. Aus Wittenberg meldet er auch, die Wohnung komme ihn so teuer, trotzdem er für das Bett nichts zahle; er schlafe mit einem Kameraden zusammen. Nach Leipzig berichtete ihm einmal sein Oheim, der Basler Pfarrer Johannes Gast, es gehen ungünstige Gerüchte über seinen Lebenswandel in Basel um; er flaniere durch die Strassen, more Bachico, non Bechico sive scholastico, wogegen Bächli sich als gegen eine schwere Verläumdung lebhaft wehrt. — Der obige Brief ist lateinisch. Am Schluss fügt der Schreiber noch allerlei Nachrichten bei und bittet in einem Postscriptum um Belehrung wegen des Abendmahls, da die Zürcher und Basler zu Wittenberg als Ketzer verschrieen werden: „Es ist kaum zu sagen, mit welchen Schmähungen Oecolampad und Zwingli bei uns heruntergemacht werden“. Dieses letztere meldet er auch aus Leipzig (im gleichen Band fol. 38 f.), mit dem Beifügen, die Deutschen „verehren Luther übermässig, wie eine Art irdischen Gott, woher es kommt, dass ihm niemand zu widersprechen wagt“.

E. Egli.